

Portrait

Claudia Schlaak



„Universitäten sind schöne Misthaufen, auf denen gelegentlich einmal eine edle Pflanze gedeiht“ – so formulierte treffend Albert Einstein. Zweifellos sind die Wege zu höheren Weihen und einer dauerhaften Anstellung an den Universitäten nicht nur von Glücksgefühlen geprägt, vielmehr muss man steinige Wege bewältigen. Man begibt sich in ungleiche Abhängigkeitsverhältnisse, es tun sich Hürden auf, weil jemand sich in seinem Fachgebiet „angegriffen“ fühlt, und unterschiedliche „Schulen“ bekämpfen sich auf Tagungen und nicht zuletzt in Berufungskommissionen.

Eigentlich wollte ich immer „nur“ Lehrerin werden – das war auf jeden Fall das Ziel, als ich 2001 mein Abiturzeugnis in den Händen hielt und ein Lehramtsstudium an der Universität Potsdam aufnahm. Während meine Zwillingschwester auch ein Lehramtsstudium aufnahm und sich nicht so recht sicher war, ob es für sie das richtige wäre, später vor einer Klasse zu unterrichten, stand für mich eigentlich schon lange fest, dass ich in der Schule arbeiten würde. Nun bin ich knapp zwanzig Jahre später Professorin für *Fremdsprachenlehr- und -lernforschung: Didaktik des Französischen und Spanischen* an der Universität Kassel und meine Zwillingschwester unterrichtet mit großer Begeisterung an einem Gymnasium. So kann sich das Leben ändern, so wechseln die Perspektiven – vor allem dann, wenn einem Türen geöffnet werden, die man selbst nie aufgestoßen hätte.

Im Jahr 2006, als ich mein Lehramtsstudium mit den Fächern Französisch und Politische Bildung beendete – später studierte ich noch die Fächer DaF/DaZ und Spanisch nach –, erhielt ich das Angebot, eine Stelle als wissenschaftliche Mitarbeiterin im Bereich der Angewandten Linguistik in Potsdam anzutreten. Mein späterer Doktorvater war der Meinung, dass ich mein Thema der Staatsexamensarbeit unbedingt vertiefen sollte. Die Basken mit ihrer Heimat in Frankreich und Spanien, die baskische Sprache und die baskischen Bräuche faszinierten mich damals sehr, so dass ich bereits für meine Abschlussarbeit voller Begeisterung nicht nur umfangreiche empirische Studien betrieb, die aus heutiger Sicht für eine Examensarbeit tatsächlich viel zu umfangreich ausfielen, sondern so, dass ich damals auch versuchte, Baskisch zu lernen. Zweifellos muss ich heute rückblickend feststellen, dass das Thema meiner Staatsexamensarbeit und die Arbeit daran auch den Beginn meiner Liebe zur „echten“ wissenschaftlichen Arbeit darstellten. Im Jahr 2012 habe ich meine Dissertation zum zweigeteilten Baskenland mit einer